

WIE FREI IST DER WILLE? EINFÜHRUNG INS THEMA

VON OLIVER PETERSEN

Neurowissenschaftler, Philosophen und andere streiten immer wieder über die Willensfreiheit. Der Autor fasst wichtige Positionen zusammen und skizziert den pragmatischen Ansatz des Buddhismus.

Die Diskussion um die Willensfreiheit hat eine lange Tradition und viele Positionen in Philosophie, Psychologie, Theologie und Rechtswissenschaft hervorgebracht. Eine einheitliche Definition gibt es nicht. Vielleicht können wir vorläufig die Willensfreiheit als die Fähigkeit beschreiben, sich frei von Zwang unter bestimmten Bedingungen für oder gegen etwas zu entscheiden. Die eigentliche Frage ist: Wie frei sind wir in unseren Entscheidungen? Die Diskussion darüber hat seit den 80er Jahren insbesondere durch die Einführung bildgebender Verfahren in den Neurowissenschaften an Brisanz gewonnen.

In einem viel beachteten Experiment zeigte der amerikanische Physiologe Benjamin Libet, dass vor einer subjektiv bewussten Entscheidung einer Versuchsperson, z.B. einen Knopf zu drücken, bereits ein unbewusstes Bereitschaftspotenzial im Gehirn nachzuweisen war, eben diese Handlung auszuführen. Das Experiment wurde 2008 von Haynes und der Berliner Charité wieder aufgelegt – mit ähnlichen Ergebnissen.

Die Neurowissenschaftler Wolf Singer und Gerhard Roth bezeichneten daraufhin die Willensfreiheit als eine vom Gehirn geschaffene Illusion. Sie stellten die Vorstellung von Verantwortung für die eigenen Taten im Strafrecht, bei persönlichen Entscheidungen und in der Religion in Frage. Libet selbst aber stellte in weiteren Experimenten klar, dass es ein Zeitfenster gibt, in dem das Bewusstsein einem unbewussten motivierenden Impuls widerstehen kann. Er sieht damit eine Berechtigung für die moralische Verantwortung als erhalten an.

Verschiedene Philosophen vertreten die Auffassung, dass die neurowissenschaftlichen Experimente unsere Vorstellung der Freiheit nicht erschüttern, weil Freiheit eine andere Kategorie



ist als die biologische Ebene der Synapsen und Hirnfunktionen. Nicht Freiheit und Determiniertheit sind der Gegensatz, sondern unbedingte Freiheit und völliger Zwang. Der Philosoph Peter Bieri hat mit beeindruckender Klarheit gezeigt, dass es einen von nichts abhängigen freien Willen gar nicht geben kann. (Peter Bieri, *Handwerk der Freiheit*, Fischer Taschenbuch Verlag, 10/2011) Das ist ganz im Sinne des Buddhismus: Ein losgelöster, von Ursachen und Bedingungen freier Wille wäre vom Körper, den Gedanken, Empfindungen und Lebenserfahrungen abgetrennt. Er würde ohne Zusammenhang mit der eigenen Person existieren und gerade deshalb gar nicht mehr der eigene Wille sein. Wenn man dagegen den freien Willen danach definiert, dass er dem reflektierten Urteil dessen, was man für richtig hält, folgt, dann lassen sich Determinismus und Freiheit in einer mittleren Position der so genannten „Kompatibilität“ vereinen.

Der Neurowissenschaftler Gerald Hüther betont, dass die biologische und geistige Ebene zusammenspielen. Eine Entscheidung wäre nicht möglich, wenn nicht im Hirn die dazu erforderlichen Netzwerke und synaptischen Verschaltungsmuster aktiviert würden. Die menschliche Freiheit wird nach Hüther nicht durch die biologische Natur begrenzt, sondern durch Hindernisse bei der Erfüllung körperlicher und psychischer Grundbedürfnisse. Insbesondere mangelnde Bildungschancen oder körperliche Defekte schränken Spielräume ein. Die Freiheit bedarf vor allem der Schaffung von Lebensbedingungen, die von Zwängen und Manipulation unabhängiger machen und so souveräne und authentische Entscheidungen ermöglichen. (Gerald Hüther, *Was wir sind und was wir sein könnten – ein neurobiologischer Mutmacher*, S. Fischer 2011)

Hüther wirft auch die Frage auf, ob wir uns nicht manchmal gegen die Erkenntnis wehren, frei zu sein. Es ist zu vermuten, dass Menschen zum Beispiel gelegentlich annehmen, sie wären von Gott, den Genen, der Biologie determiniert, um sich ihrer persönlichen Verantwortung zu entziehen. Hüther legt dar, dass der Mensch mit einem großen Potenzial an Möglichkeiten zur Welt kommt und von dem beeinflusst wird, womit er sich vornehmlich beschäftigt.

FREIHEIT IST BEDINGT

Der Buddhismus nimmt eine pragmatische Position ein. Die Grundlehre des Abhängigen Entstehens (skt. *pratītyasamutpāda*) impliziert, dass Freiheit bedingt ist. Nicht Freiheit und Determinismus stehen im Konflikt miteinander, sondern deren Extreme, nämlich die totale Unbedingtheit und der Zwang. Der Mensch ist nach der Lehre vom Nicht-Selbst (skt. *anātman*) gerade als nicht getrennt von der Welt aufzufassen, sondern steht in einem vielfältigen Zusammenhang zur gesamten Wirklichkeit. Auch Geist und Körper bedingen sich gegenseitig, ohne identisch zu sein.

Freiheit ist nur in dieser Bezogenheit denkbar. Zum Beispiel können wir uns entscheiden, entsprechend der Verbundenheit mit anderen Wesen liebevoll und konstruktiv zu handeln. Oder wir entscheiden uns für den Egoismus und handeln ohne Rücksicht auf andere. In dem Fall sind wir zunehmend bedingt durch negative innere Konditionierungen, den Leidenschaften (skt. *klesā*). Dadurch verstricken wir uns immer mehr in leidhafte Prozesse.

Die Lehre des Buddha beinhaltet die Erkenntnis, dass gerade weil der Mensch nicht völlig instinktgebunden ist, er sich in Freiheit auf der Grundlage seiner physischen und psychischen Möglichkeiten für einen heilsamen Weg entscheiden kann. Je mehr sich ein Mensch darin schult, heilsam zu denken und zu

„Meditierende machen die Erfahrung von Freiheit, wenn sie durch ihre Übungen Gewohnheitsmuster durchbrechen können“

handeln, je mehr er in der Meditation gezielt positive Emotionen hervorbringt, wird er zunehmend von diesen konstruktiven Kräften bestimmt. Jeder Mensch trägt danach gerade wegen seiner nicht festgelegten Natur – die als Leerheit bezeichnet wird – die Möglichkeit, in sich die Erleuchtung und damit die vollständige Entwicklung seiner Potenziale zu verwirklichen.

Der in indischen Philosophien verbreitete Begriff der Befreiung bzw. Erlösung (skt. *mokṣa*) ist dem buddhistischen Begriff des *Nirvāṇa* verwandt. Er bedeutet nicht, dass man von äußeren Umständen losgelöst ist, sondern dass man die innere Freiheit von negativen Geisteszuständen wie Hass, Gier und Unwissenheit erreichen kann. Die Befreiung geht einher mit einer anderen glückhaften Welterfahrung.

Hier gibt es Parallelen zur Neurowissenschaft und dem Begriff der Neuroplastizität. Dieser bedeutet, dass das Gehirn veränderbar ist, es kann sich in alle möglichen Richtungen entwickeln. Auch die Erkenntnisse der Epigenetik scheinen darauf hin zu deuten, dass wir nicht nur durch unsere Gene bestimmt werden, sondern im Gegenzug durch unser Verhalten die genetische Disposition beeinflussen können. Und in der Quantenphysik sehen wir die Abkehr von einem deterministi-

schen Weltbild, das die Naturwissenschaft lange Zeit dominierte. Nach Hans-Peter Dürr lassen sich Ereignisse niemals vollständig vorhersagen, selbst wenn man alle Bedingungen kennen würde (Interview in *Tibet und Buddhismus*: „Es gibt nichts, was man greifen kann“, Heft 3/2009 und „Wir sind Teil des Lebendigen“, Heft 4/2009).

Die Freiheit scheint danach der Evolution innezuwohnen. Immanuel Kant verdeutlichte zwar in der Philosophie der Aufklärung, dass der Verstand aufgrund seiner eingeborenen Kategorien, etwa der Kausalität, die Freiheit nicht theoretisch erfassen kann. Er wies aber darauf hin, dass in der Sphäre der „Dinge an sich“ diese Freiheit als Voraussetzung der Moral des „kategorischen Imperativs“, immer so zu handeln, wie es als Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung dienlich wäre, durchaus vorhanden sein kann.

Die Willensfreiheit kann nicht mit wissenschaftlichen oder philosophischen Mitteln widerlegt werden. In einem *Manifest über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung* formulierten führende Forscher im Jahre 2004, dass ein neuronaler Reduktionismus sich nicht durchsetzen werde. Die Eigenständigkeit der Innenperspektive wird nach ihrer Aussage immer bestehen bleiben, auch wenn alle neuronalen Vorgänge geklärt worden sein sollten. Freiheit bleibt, so heißt es, „primär ein historisch, politisch und sozial gewachsenes Phänomen, das sich nicht nur auf Hirnprozesse zurückführen lässt“.

Nach einer pragmatisch, also am Handeln und der Erfahrung von Glück orientierten Freiheitsphilosophie, ist es sinnvoll, die subjektiv vorhandene Freiheit des Handelns zu nutzen. Das Beispiel vieler menschlicher Vorbilder zeigt, dass sie sich aufgrund ihrer geistigen Entwicklung motivieren konnten, entsprechend ihrer Urteilsfähigkeit sogar gegen die eigenen vitalen Interessen zu handeln und nicht mit ihren Wertvorstellungen übereinstimmende Handlungen zu unterlassen.

Ohne diese Überzeugung in die bedingte Entscheidungsfreiheit sind zwischenmenschliche Beziehungen kaum denkbar. Und anders wäre auch das Strafrecht kaum zu begründen, das im Übrigen eingeschränkte Schuldfähigkeit aufgrund ungünstiger Bedingungen kennt. Jeder Appell, an die Einhaltung moralischer Werte und jede spirituelle Bemühung verlöre ihre Basis.

Meditierende machen in ihrem Leben die Erfahrung von Freiheit, wenn sie bemerken, dass sie etwa aufgrund spiritueller Übungen ihre Gewohnheitsmuster durchbrechen können. Wissenschaftliche Erkenntnisse werden diese subjektive Überzeugung sicher nicht widerlegen können. Im Gegenteil, die neuesten neurowissenschaftlichen Erkenntnisse zeigen, auf welcher physischen Basis innere Freiheit entwickelt werden kann. Diese Freiheit ergibt sich gerade aus der Interaktion der Person mit der Umwelt und deren Entwicklung. Eine unabhängig existierende Person könnte sich auch nach der Ansicht der buddhistischen Philosophie gerade nicht entwickeln.